

Vom Getriebenwerden und Sichtreibenlassen

Sybille Bedfords Autobiografie »Treibsand. Erinnerungen einer Europäerin«

Sie ist überall zu Hause und doch in keinem Land, in keiner Sprache so ganz. Wenn sie einen Ort erreicht hat, treibt es sie schon nach kurzer Zeit weiter. Die Orte, die Sybille Bedford aus ihrem Leben heraus greift, sind keine endgültigen Ziele, sondern vielmehr Stationen auf dem Weg, eine Europäerin zu werden, Stationen eines Lebensweges auf »Treibsand«. Treibsand, der sie immer dazu bringt, weiter zu laufen, um nicht in ihm zu versinken. Versunken ist sie in keinem Land, keiner noch so beeindruckenden Metropole und in keinem noch so idyllischen Dorf.

Eine Frage wirft Bedfords Lebensweg ganz besonders auf: Was ist eine, was ist ihre Heimat? Sie selbst stellt sich immer wieder die Frage nach ihren Wurzeln, die nie für lange Zeit an einem Ort verankert waren. Sie fragt sich: »Und was wollte ich dort? Wer war ich, was war ich in diesem Lebensabschnitt? Wo stand ich und woher kam ich?«

Die zwei Teile der Autobiografie sind mit »Segmente eines Kreises« und »Schnittpunkte« überschrieben. Es sind herausgegriffene Ereignisse, einzelne Personen, Freunde, Verwandte, die Bedford als Segmente ihres Lebens in den Fokus nimmt. Diese Eindrücke von Momenten ihrer Lebensgeschichte lassen tiefe Einblicke zu. Oft kommt es zu »Schnittpunkten«, Personen tauchen nach einiger Zeit wieder auf, Lebenswege kreuzen sich, neue Menschen treten an diesen Kreuzungspunkten in Bedfords Leben.

Die Betrachtungen ihrer Vergangenheit verlaufen nicht chronologisch, sondern vielmehr thematisch. Sie schlängeln sich assoziativ an Begegnungen entlang, die meist zu Freundschaften werden. Begegnungen mit Menschen, die immer

wieder in Bedfords Lebensgeschichte auftauchen. Die Freundschaften sind Knotenpunkte in ihrem durch Reisen geprägten Leben. Sie verknüpfen die unterschiedlichen Orte, an denen sie Teile ihres Lebens verbracht hat und sie geben ihr Halt im »Treibsand«. Jedes neue Land, jeder Ortswechsel wird weniger durch seine Umgebung als vielmehr durch Menschen gekennzeichnet und dadurch zu etwas Einzigartigem.

Doch nicht nur Begegnungen thematisiert die Schriftstellerin, auch Trennungen gehörten zu ihrem Leben. Oft ist sie sehr lange von ihrer Mutter getrennt und auch zu ihrer Halbschwester Jacko führt sie eine durch Distanz gekennzeichnete Beziehung. Die Gefühle, die Bedford beschreibt, wirken authentisch, sie gesteht sich Fehler ein und kommentiert mit einer beeindruckenden Offenheit ihr vergangenes Handeln.

Immer wieder spricht sie einen an, wie eine Stimme aus der Gegenwart, die über ihr Schreiben und ihre Einstellung zu dem, was sie macht, reflektiert. Auch die Probleme und Zweifel, die so entstehen, thematisiert sie: »Nun, da ich beschlossen habe eine Art Autobiografie zu schreiben, tauchen einige Schwierigkeiten auf.« Bedford reflektiert über die Problematik, nur einen viel zu geringen Teil an Geschehnissen anzureißen und den Leser eventuell trotzdem durch notwendige Wiederholungen zu langweilen. Bedford ist in ihrer Autobiografie so präsent, dass man oftmals das Gefühl hat, mit ihr persönlich über ihren Text sprechen zu können. Sie holt einen unvermittelt aus ihren Berichten über die Vergangenheit in die Gegenwart zurück und bietet dadurch Orientierungspunkte. So behält man trotz der assoziativen Strukturierung der Autobiografie den Überblick über die Geschehnisse.

Bedford fokussiert nicht nur ihr eigenes Leben. Ohne sich selbst künstlich zu überhöhen und sich über die Geschehnisse zu stellen, betrachtet sie auch die Lebenssituation ihrer Freunde. So beschäftigt sie unter anderem die ungleiche Beziehung des jungen Paares Evelyn und Milton Gendel. Sie wahrt die Distanz, nimmt aber auch Anteil und reflektiert dennoch kritisch, um dann im richtigen Moment wieder Teil der Ereignisse zu werden. Darüber hinaus erlaubt sie auch einen tiefen Einblick in die unterschiedlichen Charaktere und Lebensläufe ihrer Familie. Nicht nur ihr eigenes Leben ist durch einen häufigen Umgebungswechsel geprägt, dieser Lebenswandel durchzieht die gesamte Verwandtschaft. Immer verstreut in verschiedenen Ländern schwingt eine gewisse Tragik in ihrer Familiengeschichte mit. Nie wusste sie, wann sie ihre Verwandten das nächste Mal sehen würde, dann begann der zweite Weltkrieg, der die Lage noch erschwerte. Auch dem Schicksal ihrer morphiumsüchtigen Mutter stand sie trotz vieler Bemühungen verzweifelt und ohnmächtig gegenüber.

In ihrer Familie fand sie somit nie richtigen Halt. Bedfords Mutter ließ sich scheiden und heiratete einen jungen Italiener. Auch Bedfords Schwester war bekannt für ihr turbulentes und unstetes Liebesleben. Dieses verwirrende Beziehungsgeflecht wird durch Stichworte, die Bedford den 25 Kapiteln der Autobiografie voranstellt, etwas übersichtlicher. Doch auch sie lassen bloß erahnen, was einen auf den nächsten Seiten erwartet. Vieles bleibt im Unklaren und man erliegt der Verlockung, genauer wissen zu wollen, was gemeint ist mit Wortfetzen wie: »Rom: Fortsetzung – Arbeitstag einer Schriftstellerin; Fleiß, wacher Geist, nächtliche Spaziergänge – Angst – Eine groteske Situation – Ein Akt der Nächstenliebe

– »Alles wird gut...« Bei einem Blick zurück auf die vorherigen Kapitel sind die Stichwörter mit Inhalt gefüllt und man kann sich kaum mehr vorstellen, dass sie am Anfang so rätselhaft erschienen.

Der Mut und die Kraft, immer wieder an einem neuen Ort anzufangen, sich etwas aufzubauen, ziehen sich durch Bedfords ganzes Leben. Sie schildert ihre Spontaneität, die ihr das Reisen ermöglichte, und das Glück, aber auch den bitteren Beigeschmack, sich von keinem Ort auf der Welt abhängig zu machen. Sehnsüchte, Verzweiflung, Ängste, emotionale Tiefpunkte und Zweifel am eigenen Schaffen gibt sie offen zu erkennen. Bedford schildert ein lebendiges Leben, geprägt durch die Fähigkeit sich durchzukämpfen, Beziehungen zu knüpfen, Chancen und Möglichkeiten zu ergreifen.

Ob Italien, Frankreich oder England, sie fand überall eine Heimat, ein neues Zuhause. In Frankreich lernte sie an der Côte d'Azur viele Autoren kennen, unter anderem Thomas Mann und dessen Familie. Während des zweiten Weltkriegs lebte sie in den USA. Vorher verbrachte sie immer wieder Teile ihres Lebens in Paris, Rom, Sanary, Capri, Genf, Ischia und London. Doch egal wo sie sich befand, eines trug sie immer bei sich: den Wunsch zu schreiben und ihre unendliche Bewunderung für Aldous Huxley und dessen Werk. Sie war begeistert von ihm und seiner Frau Maria, mit denen sie über die Jahre eine tiefe Freundschaft verband. Bedfords Drang zu schreiben war von Stolperfallen begleitet, erst wurde eine Augenkrankheit zum Hindernis, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, dann war sie durch andere Tätigkeiten zu beschäftigt, um sich ihrer Leidenschaft zu widmen. Doch diese Leidenschaft idealisiert sie nicht, im Gegenteil, sie spricht vom Schreiben auch als »selbst auferlegte Höllepein«. Doch trotz der Qualen und Selbstzweifel an ihren Formulierungen hält sie jeden Tag, an dem sie nicht schrieb, für einen verlorenen. In den einzelnen Kapiteln der Autobiografie schwingt immer Dankbarkeit gegenüber ihren Gönnern und den Menschen mit, die sie in ihrem Wunsch materiell und geistig unterstützt haben.

Doch auch, wenn die Geschichten ihres Lebens noch lange nicht zu Ende erzählt sind, geben die von ihr offen gelegten Segmente trotzdem einen tiefen Einblick in die Vielfalt ihres Lebensweges. Sie erwähnt zuletzt einen Bruchteil dessen, was sie noch hätte sagen wollen:

Gern hätte ich noch etwas mehr gesagt über die erste Hälfte meines Lebens aus heutiger Sicht, noch ein paar Geschichten erzählt. Die Lage, die brutale Ungerechtigkeit gegenüber den Deutschen in Sanary zum Zeitpunkt des Waffenstillstands, zu Beginn des Vichy-Regimes, die Absurditäten des Ruby-Prozesses in Dallas, die Interviews mit Aldous' Swami, seine Jünger, seine und Marias Familie. Wie gerne würde ich davon erzählen... Aber, wie gesagt, es bleibt wohl keine Zeit mehr.

Der Epilog erlaubt es, »aufgegriffene Gedanken« aus dem Lebensweg noch einmal kurz genauer zu betrachten, sie bis zum Ende zu verfolgen, einen letzten kurzen Blick auf sie zu werfen. Die Geschichte von Jacko findet ein Ende und auch der weitere Verlauf ihrer ehemaligen Aufenthaltsorte wird noch einmal aufgegriffen.

Wir glauben zu wissen, wer wir sind und was wir tun sollten, aber unsere unmittelbaren Erfahrungen konditionieren unser Denken... Das Leben ist der Narr der Zeit, insofern es sich von einem Moment zum andern verändert, es verändert Außen- und Innenwelt, so dass wir nie zwei Momente lang dieselben bleiben.

Dieses Zitat von Aldous Huxley aus seinem Essay »Shakespeare and Religion« hat Sybille Bedford ihren Aufzeichnungen vorangestellt. Blättert man von der letzten Seite der Autobiografie noch einmal zurück, so wird einem beim Lesen des Zitats mit Blick auf Bedfords Lebensweg klar, was sie damit sagen möchte: Ihre Autobiografie zeigt, wie stark der Mensch auch von äußeren Geschehnissen in seinem Wirken beeinflusst wird. Wie sehr historische Ereignisse, die Familie und der Freundeskreis, aber auch zufällige Begegnungen, Wendungen und Veränderungen mit sich bringen. Bedford

erlaubt einen intimen Blick auf die Personen und die Orte, die ihre Existenz zu diesem aufregenden und bewegten Leben gemacht haben.

Sybille Bedford greift teils kommentierend in ihre Lebensgeschichte ein, teils lässt sie die Ereignisse aber auch einfach für sich selbst sprechen und wirken. Es scheint, als habe sie über die Jahre zu ihrer Vergangenheit eine gesunde Distanz aufgebaut. Wenn jemand im Alter von 95 Jahren den Mut aufbringt, sein Leben noch einmal so offen und detailliert zu betrachten, dann entsteht eine solch mitreißende und unterhaltsame Geschichte.

SONJA GILLERT

i

SYBILLE BEDFORD: **Treibsand. Erinnerungen einer Europäerin.** Autobiographie. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork. München: SchirmerGraf, 2006. 384 Seiten. ISBN 978-3865550309. 22,80 Euro.